



Abb. 44 Tall Bdēri. Grabungsstelle am Südhang.

Wohnen vor 4500 Jahren Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Tall Bdēri*

Peter Pfälzner

Die Ausgrabungen 1985 bis 1990 auf dem Tall Bdēri/Nordostsyrien wurden von der Freien Universität Berlin durchgeführt und finanziert (Leitung H. Kühne; örtliche Grabungsleitung P. Pfälzner)¹. Der Grabungsort liegt ca. 20 km südlich der modernen syrischen Provinzhauptstadt Hassaka am Ufer des Ḥābūr, dem größten Nebenfluß des Euphrat. Der Ḥābūr bildete auch den Anlaß für das Ausgrabungsprojekt. Der Fluß soll durch ein System von Kanälen und Staudämmen für Bewässerungszwecke ganzjährig nutzbar gemacht werden. Die aufgestauten Seen werden 39 archäologische Stätten überfluten und unwiederbringlich zerstören². Deshalb hat die Syrische Antikenverwaltung schon 1983 zu einer internationalen Rettungsaktion aufgerufen, die bedrohten Hügel vor ihrer Überflutung auszugraben. Die Freie Universität Berlin ist diesem Aufruf mit der Grabung Tall Bdēri im Jahr 1985 gefolgt. Mittlerweile wurden insgesamt 20 Rettungsgrabungen in der Region eingerichtet. Daran sind syrische, libanesische, französische, belgische, holländische, dänische, deutsche, polnische, amerikanische, kanadische und japanische Grabungsmissionen beteiligt³.

Doch auch außerhalb der Staudammgebiete nahmen die archäologischen Aktivitäten in der Ḥābūrregion Nordostsyriens in den letzten Jahren sprunghaft zu. Auf weiteren 14 Hügeln werden inzwischen Ausgrabungen durchgeführt. Das Ḥābūrgebiet ist mit derzeit 34 Grabungsstätten mit Abstand die archäologisch aktivste Region nicht nur Syriens, sondern ganz Vorderasiens.

Eines der auffälligsten Ergebnisse der neueren archäologischen Arbeiten im Ḥābūrgebiet ist, daß diese Region einen deutlichen Besiedlungsschwerpunkt im 3. Jt. v. Chr. aufweist. Als anschauliches Beispiel mag dienen, daß die Hauptbesiedlung auf 14 der 20 ausgegrabenen

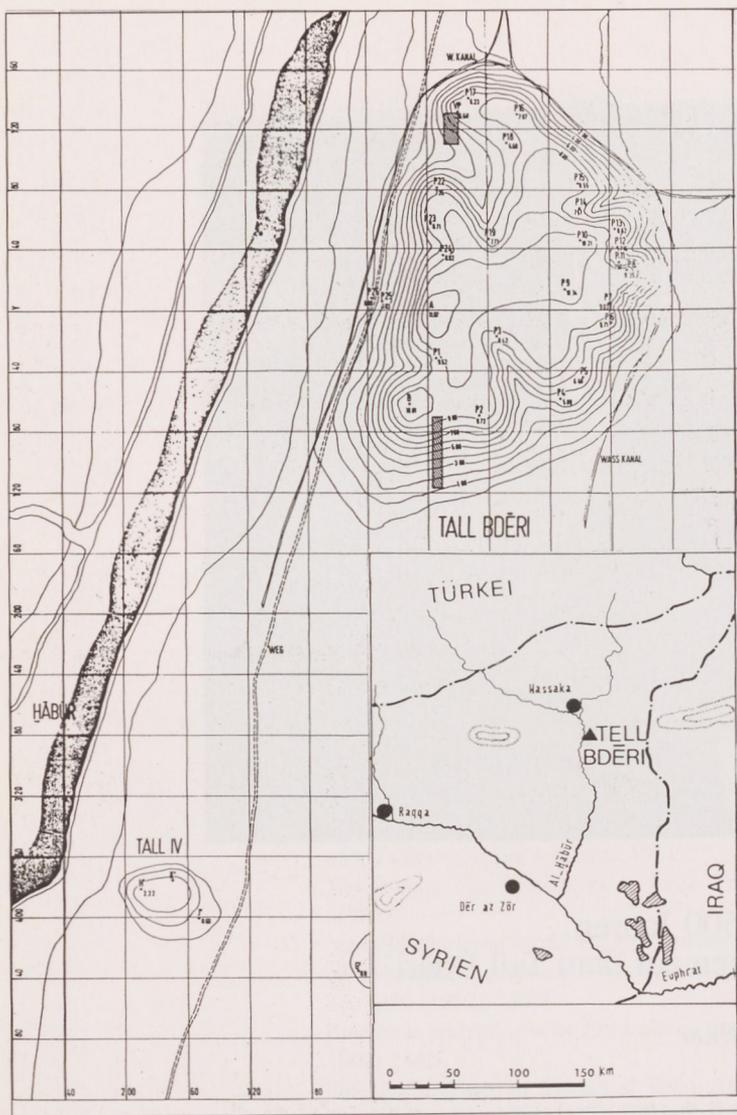
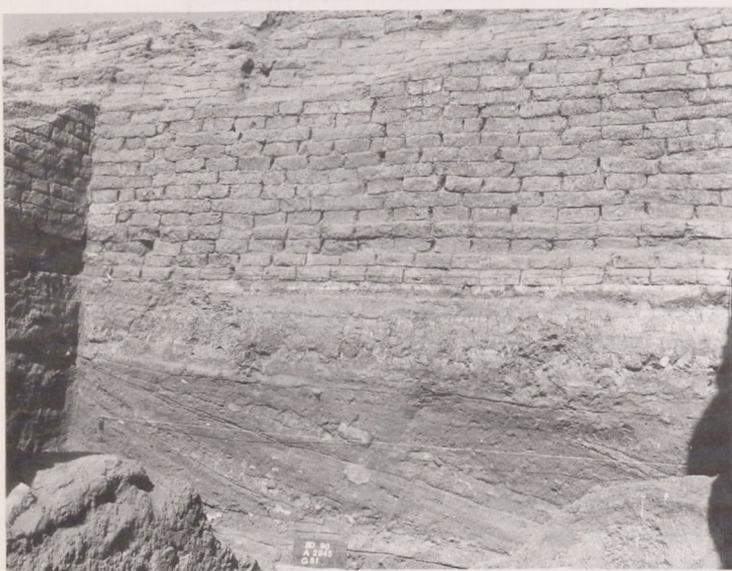


Abb. 45 Lage- und Höhenschichtenplan von Tall Bdēri.

Abb. 46 Tall Bdēri. Die Stadtmauer der Schicht 25.



Hügel in den Ḥābūr-Stauseegebietern ins 3. Jt. v. Chr. fällt⁴. Es stellt sich die Frage, warum das Gebiet im 3. Jt. so dicht besiedelt war.

Anders als im gleichzeitigen Südmesopotamien, dem Gebiet von Sumer und Akkad, sind in Nordmesopotamien, zu dem auch das Ḥābūrgebiet gerechnet wird, nur wenige Keilschrifttexte aus dem 3. Jt. v. Chr. gefunden worden, aus denen Antworten auf diese Frage zu erhalten wären. Deshalb muß hier mit rein archäologischen Methoden versucht werden, ein Bild der Gesellschaft dieser Zeit zu rekonstruieren. Ein Weg dazu sind Haushaltsanalysen, die sich mit der Anlage und inneren Organisation von Wohnhäusern beschäftigen. Die reichhaltigen Befunde von Wohnhäusern des 3. Jts. v. Chr. auf dem Tall Bdēri bieten eine gute Voraussetzung dafür.

Auf dem Tall Bdēri wurden zwei mehrjährige Grabungsstellen eingerichtet, darunter eine Flächengrabung auf der Nordkuppe und ein Hangschnitt am Südhang (Abb. 45). Der *Südhang* (Grabungsstellenleitung H. Dohmann-Pfälzner) hat sich im Lauf der Arbeiten zur hauptsächlichen Grabungsstelle entwickelt (Abb. 44). Hier wurde eine durchgehende Schichtenabfolge von der ältesten bis zur jüngsten Siedlungsschicht festgestellt (*Schichten 1 bis 25*). Die Ausgrabung der einzelnen Schichten wurde zum Teil großflächig erweitert, um die zeitlich aufeinanderfolgenden Bebauungsstufen der Siedlung verfolgen zu können. Daran läßt sich die Entwicklung der Siedlung und einzelner Häuser bzw. Haushalte ablesen.

Die *Schichten 25 bis 6* sind in das 3. Jt. v. Chr. zu datieren. Sie bilden ein Schichtenpaket von zusammen 12 m Höhe. Die darüberliegenden *Schichten 5 bis 2* gehören in die *zweite Hälfte des 2. Jts. v. Chr.*, die mittanische und mittelassyrische Zeit. Diese zweite Besiedlungsperiode steht nur 2-3 m hoch an. Die späteste Schicht 1 ist definitionsgemäß die heutige Talloberfläche.

Bereits in der ältesten *Schicht 25*, die in die *erste Hälfte des 3. Jts.* zu datieren ist, war die Siedlung von einer *Stadtmauer* umgeben (Abb. 46). Die Mauer besteht aus Lehmziegeln und war 2 m dick. Im Stadttinneren besaß sie zu ihrer Verstärkung im Abstand von je-

weils zwei Metern Mauerrisaliten. Außen war der Mauer ein Glacis vorgelagert. Dabei handelt es sich um eine an ihrem Fuß etwa 2 m breite Anböschung aus gestampftem Lehm. Sie diente dazu, den Fuß der Stadtmauer zu schützen, und zwar sowohl vor Angreifern als auch vor Wasser. Bei den im Frühjahr regelmäßig auftretenden Hochwassern des Ḥābūr kann eine Lehmmauer leicht unterspült werden. Die Folgen der jährlichen Überschwemmungen sind auch an einer anderen Stelle zu erkennen. Die ehemalige Bodenfläche außerhalb der Stadtmauer liegt im Niveau drei Meter unter der heutigen Flußauflage. In den letzten 4500 Jahren hat der Fluß also ein 3 m mächtiges Paket von Schlamm abgelagert⁵.

Durch Zufall wurde genau in der Mitte des Grabungsschnittes das *Stadt*tor angetroffen (Abb. 47). Die 3 m breite Tordurchfahrt war beidseitig von steinernen Orthostaten flankiert. Der rechte Orthostat stand noch an seiner ursprünglichen Stelle, der linke war wohl im Zug einer Verengung des Durchganges schon antik entfernt worden. Die aufrechtstehenden Steinplatten verhinderten, daß das Tor von den Lehmlaibungen des Durchganges aus hintergraben werden konnte. Das Tor von Bdēri aus der ersten Hälfte des 3. Jts. v. Chr. stellt das älteste bekannte Beispiel einer solchen Orthostatenverkleidung dar. Das Prinzip erwies sich bei Lehmtoren als so notwendig, daß sich daraus ein fester Typus, das sog. Orthostatentor entwickelte, das vor allem in Syrien im 2. und 1. Jt. v. Chr. eine besondere Ausprägung erfahren hat.

Die Nischen zwischen den regelmäßigen Mauervorsprüngen an der stadtseitigen Mauerinnenkante wurden zu einem späteren Zeitpunkt durch eine davorgebaute Mauer geschlossen. Aus den ehemaligen Nischen wurden auf diese Weise kasemattenartige Räume ohne Zugang innerhalb der Stadtmauer. In einer dieser Kasematten wurde eine *Bestattung* angetroffen (Abb. 48). Dies überrascht, weil im 3. Jt. Tote normalerweise nicht innerhalb der Stadt begraben wurden. Außerdem enthielt die Bestattung ungewöhnlich reiche Beigaben. Auf dem ganzen Körper des oder der Toten lagen Hunderte von Perlen unterschiedlicher Farbe und verschiede-



Abb. 47 Tall Bdēri. Das Stadt



Abb. 48 Tall Bdēri. Bestattung in einem kasemattenartigen Raum der Stadtmauer.

nen Materials. Sie waren zum Teil noch in Reihen angeordnet. Wahrscheinlich waren sie auf ein Gewand oder ein Tuch aufgenäht, mit dem der Leichnam bedeckt war.

Im Brustbereich lagen mehrere große Gewandnadeln aus Bronze, die das Gewand oder Tuch zusammenhielten. An jedem Finger steckte ein Bronzering. Es handelte sich mit Sicherheit um eine bedeutende Persönlichkeit der Stadt, möglicherweise einen Amtsträger, was daran zu erkennen ist, daß sie innerhalb der Stadt in einem "öffentlichen" Bauwerk in der Nähe des Stadtttores beigesetzt wurde.

Die Stadtmauer umschloß die Siedlung höchstwahrscheinlich kreisförmig. Unter anderem ist dies aus der Form des Hügels zu erschließen. Die Westflanke wurde zwar durch den Fluß abgeschwemmt, das verbliebene Kreissegment läßt aber deutlich eine runde Form der Siedlung rekonstruieren. Da die Mauer bereits seit der ältesten Schicht des 3. Jts. besteht, muß es sich um eine geplante Siedlungsgründung gehandelt haben.

Die Mauer umschloß eine *Fläche von 6,8 ha*. Dies übertrifft erheblich dörfliche Siedlungen, die zu dieser Zeit Flächen von nur 1-2 ha eingenommen haben. Andererseits läßt sich ein deutlicher Unterschied zu den großen Stadtanlagen des 3. Jts. im oberen Hābūrggebiet feststellen, zum Beispiel Tall Brak mit 40 ha oder Tall Lailan mit 90 ha⁶. Letztere müssen bedeutende städtische Zentren Nordmesopotamiens gewesen sein. Die Siedlung Tall Bdēri läßt sich in diesem Rahmen als befestigte Kleinstadt oder Provinzstadt charakterisieren.

Nach Durchschreiten des Stadtttores stößt man zunächst auf eine drei Meter breite *Straße*, die *ins Stadttinnere* führt. Ein Streifen entlang der rechten Straßenseite ist mit Steinplatten gepflastert. Sie bilden eine Art befestigten Gehsteiges. Darauf konnte man laufen, wenn der Lehmbeleg der Straße durch Regen aufgeweicht war. Gleichzeitig schützten die Steine den Mauerfuß der angrenzenden Lehmhäuser vor Unterspülung und Abschwemmung.

Mit klassischen Stadtkonzepten im Hinterkopf würde man erwarten, daß sich die Straße als diagonale Achse durch die Stadt fortsetzt. Tatsächlich liegt aber bereits nach zehn Metern ein Haus quer über dieser vermeintlichen Achse. Vor diesem Haus verzweigt sich die kurze *Hauptstraße* zu einem Gassennetz. Eine Gasse zweigt rechtwinklig nach Osten ab und folgt mit leichter Krümmung dem Verlauf der Stadtmauer. Die Gasse war beidseitig von Häusern flankiert. Sie hatte eine Breite von nur einem Meter und war ebenfalls mit Steinplatten gepflastert (Abb. 49). Sie diente also ausschließlich dem Fußverkehr. Karren konnten nicht weit in die Siedlung vordringen.



Abb. 49

Tall Bdēri. Schicht 17
des Hauses XVII an
gepflasterter Gasse.

Von der Ringgasse zweigt nach weiteren zehn Metern eine Gasse nach Norden ab (Abb. 50). Sie endet bereits nach sieben Metern. Von dieser Sackgasse aus konnten drei Hauseingänge erreicht werden, einer am Ende und jeweils einer auf den Seiten der Gasse. Aus den Hauseingängen wurde unter den steinernen Türschwellen das Regenwasser der Höfe abgeleitet. Es floß in einer offenen Rinne in der Gassenmitte in Richtung auf das Stadttor ab. Auch daran wird deutlich, welchen Zweck eine teilweise Pflasterung der Gassen mit Steinplatten erfüllte. Wahrscheinlich gab es mehrere Ringgassen und zahlreiche davon abzweigende Verbindungsgassen und Sackgassen in der Siedlung. Orientalische oder nordafrikanische Altstädte sind anschauliche Beispiele für solche verwinkelten Gassensysteme.

Die *Wohnhäuser* waren meist unmittelbar aneinandergebaut, so daß kein Durchgang zwischen ihnen freibleib. Die Enge innerhalb der befestigten Stadt hatte auch zur Folge, daß die Häuser sehr klein waren. Sie besaßen maximal fünf Räume, die jeweils nicht größer als 4 x 3 m, 4 x 2 m oder 3 x 2 m waren. Die kleinsten Räume waren nur 2 x 2 m groß. Die Bauweise dieser Häuser war grundsätzlich einstöckig. Sie bieten keinen Platz für Großfamilien, wie sie heute in den orientalischen Ländern üblich sind. Wir müssen davon ausgehen, daß darin Kleinfamilien wohnten, die aus einem Elternpaar mit durchschnittlich 2-4 Kindern bestanden.

Jedes Haus besaß im Normalfall nur einen Wohnraum, der zum Aufenthalt der Familie diente. Dazu kommt meist ein Arbeitsraum und ein Vorratsraum und möglicherweise ein Stall für Kleintierhaltung. Zu fast jedem Haus gehört ein Hof, in dem gearbeitet und gekocht werden konnte.

Geschlafen wurde im Sommer wohl meist auf dem Dach. Dies ist die beste Möglichkeit, der großen Sommerhitze und dem beengten Platz im Wohnraum auszuweichen. Treppen konnten wir an keiner Stelle finden. Man erreichte das flache, lehmgedeckte Dach wohl über Leitern. In den kalten Wintermonaten war man gezwungen, im Wohnraum zu schlafen. Das Haus XVII der Schicht 17 mag dies illustrieren (Abb. 49). Der Wohnraum war nur 2 x 4 m groß. In seiner Mitte lag eine runde Herdstelle. Sie diente zum Beheizen des Raumes, indem glühende Holzkohle darauf gelegt oder ein kleines Feuer entfacht wurde. Da in der linken Raumhälfte Vorratsgefäße standen und eine Kochstelle lag, bleibt nur ein 2 x 1,5 m großer Bereich in der rechten Raumhälfte neben dem wärmenden Herd als Schlaffläche frei.

Die *Siedlung des 3. Jts. v. Chr.* auf dem Tall Bdēri ist mindestens dreimal großflächig zerstört worden. Davon zeugen zerstörte Häuserviertel in den *Schichten 17, 14 und 8*. Diese Ereignisse sind in das zweite und dritte Viertel des 3. Jts. zu datieren. Sie könnten durch Erdbeben, kriegerische Auseinandersetzungen oder Brandunfälle verursacht worden sein. Die Katastrophen traten jeweils so schnell ein, daß die Menschen zwar die Räume verlassen konnten, aber die meisten Gegenstände in den Häusern zurücklassen mußten. Einige der Räume brannten und

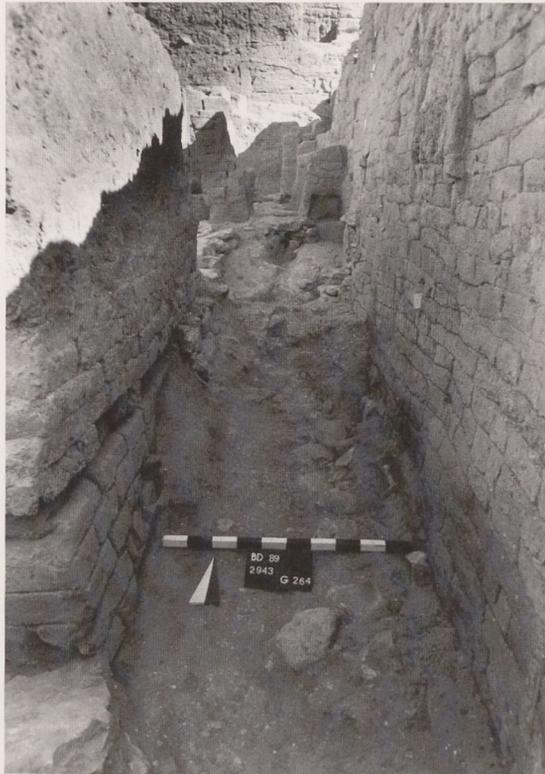


Abb. 50 Tall Bdēri. Sackgasse, die Zugang zu drei Häusern ermöglichte.



Abb. 51 Tall Bdēri. Schicht 14, Haus XIV.
Zerstörtes Inventar.



Abb. 52 Tall Bdēri. Schicht 8, Haus I, Raum N.
Befundzustand während der
Ausgrabung.

in allen Fällen stürzten das Dach und die Wände ein. Sie begruben sämtliches im Raum befindliche Inventar unter dickem Schutt. Bei der Ausgrabung wurden deshalb die Gegenstände *in situ* angetroffen, so wie sie vor der Zerstörung benutzt worden waren (Abb. 51).

Ein solcher Befund ermöglicht eine weitreichende Auswertung. Dabei ist eine vollständige Dokumentation aller Artefakte und Scherben der Räume notwendig. Die Scherben müssen zu Gefäßen zusammengesetzt und ihr ehemaliger Standort innerhalb des Raumes an Hand der Scherbenstreuung rekonstruiert werden. In den *Räumen N und O des Hauses I (Schicht 8)* wurden die Gefäße nach ihrer Zusammensetzung exemplarisch wieder aufgestellt (Abb. 52-54). In der Südostecke des Raumes N hatte ein großes Gefäß Platz, das wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Trinkwasser diente (Abb. 53). Es stand direkt neben der Tür zum Hof. Dies war beabsichtigt, denn der Luftzug an der Tür erzeugte Verdunstungskälte an dem leicht porösen Tongefäß, so daß das Trinkwasser ständig gekühlt wurde. Kleine Näpfe dienten zum Trinken. Auffälligerweise gruppieren sich alle Gefäße - 27 an der Zahl - in der südlichen Hälfte des Raumes N. Die nördliche Raumhälfte enthielt eine flache Herdstelle, die zum Kochen und zum Beheizen des Raumes im Winter gedient haben kann. Diesen Raumteil umzog auf drei Seiten eine Bank. Sie ist zwar nur 30 cm tief, konnte aber zum Sitzen dienen. Hier konnten sich die Familie oder Gäste um die Herdstelle versammeln. Der nur 2 x 4 m große Raum kann also als Wohnraum angesprochen werden.

Von Raum N aus war der benachbarte *Raum O* zugänglich. Auffällig ist auch hier die große Menge an Keramik: der Raum enthielt 26 Gefäße. Es scheint fast unmöglich zu sein, sich in diesem Raum noch zu bewegen. Wie ethnographische Parallelen aus Westafrika veranschaulichen, ist aber davon auszugehen, daß die Gefäße nicht nebeneinander standen, sondern übereinander gestapelt waren. Dies erklärt auch, warum die meisten Gefäße einen runden Boden besitzen. In den annähernd gleich großen Töpfen konnten Vorräte gelagert werden. In dem nur

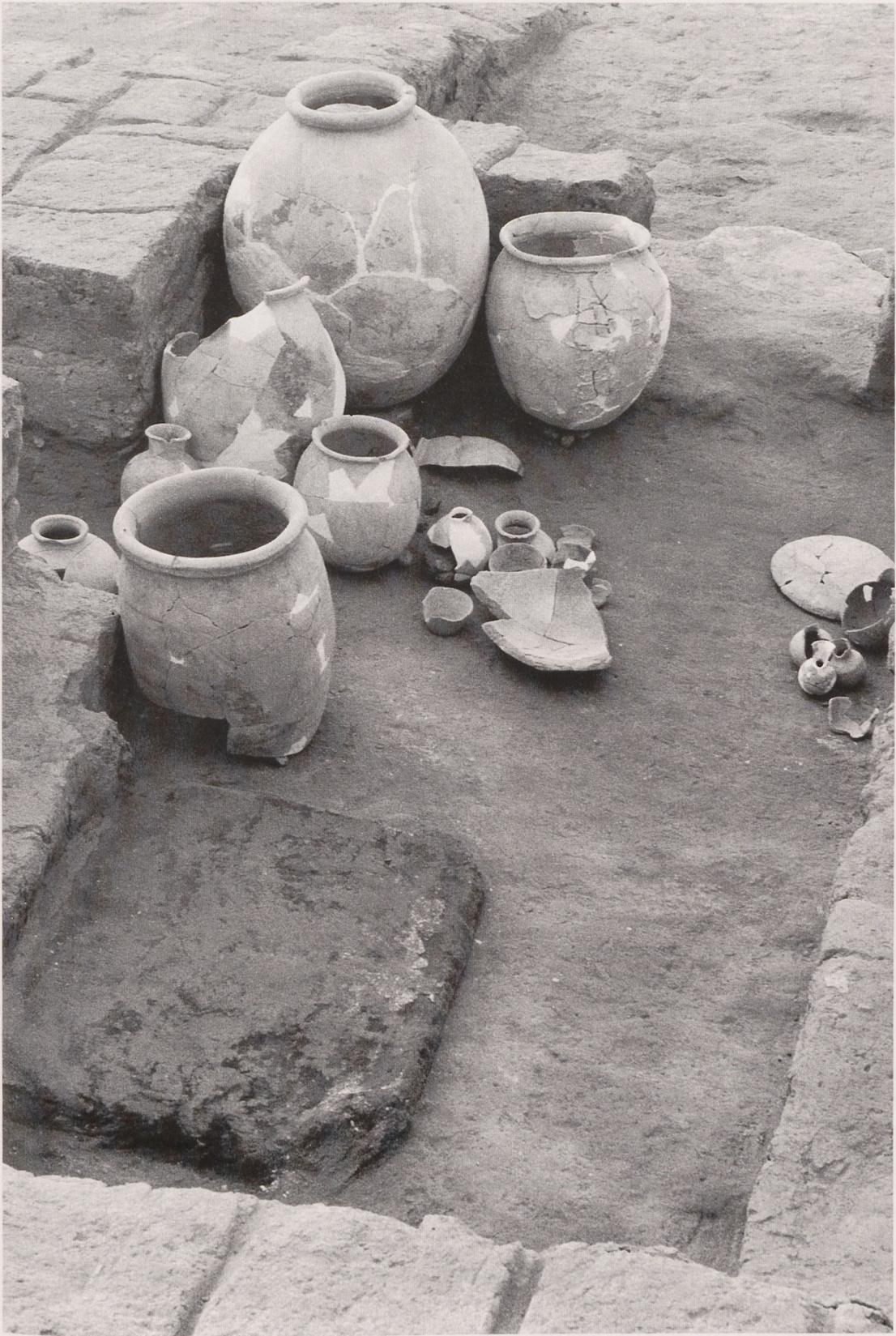
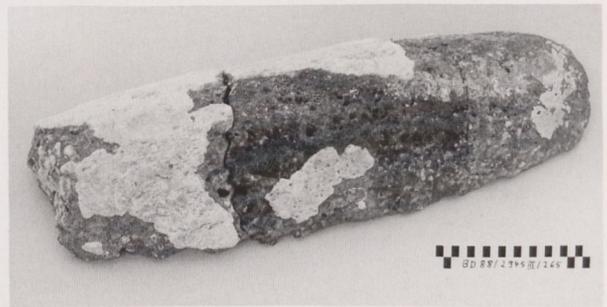


Abb. 53 Tall Bdēri. Schicht 8, Haus I, Raum N. Restauriertes und wieder aufgestelltes Rauminventar.



Abb. 54 Tall Bdēri. Schicht 8, Haus I, Raum O. Restauriertes Rauminventar und Mahltisch in der Ecke.

Abb. 55 Tall Bdēri. Mahlstein, der in die Rinnen eines Mahltisches eingesetzt war. Gipsreste zeigen, daß der Stein eingeputzt war.



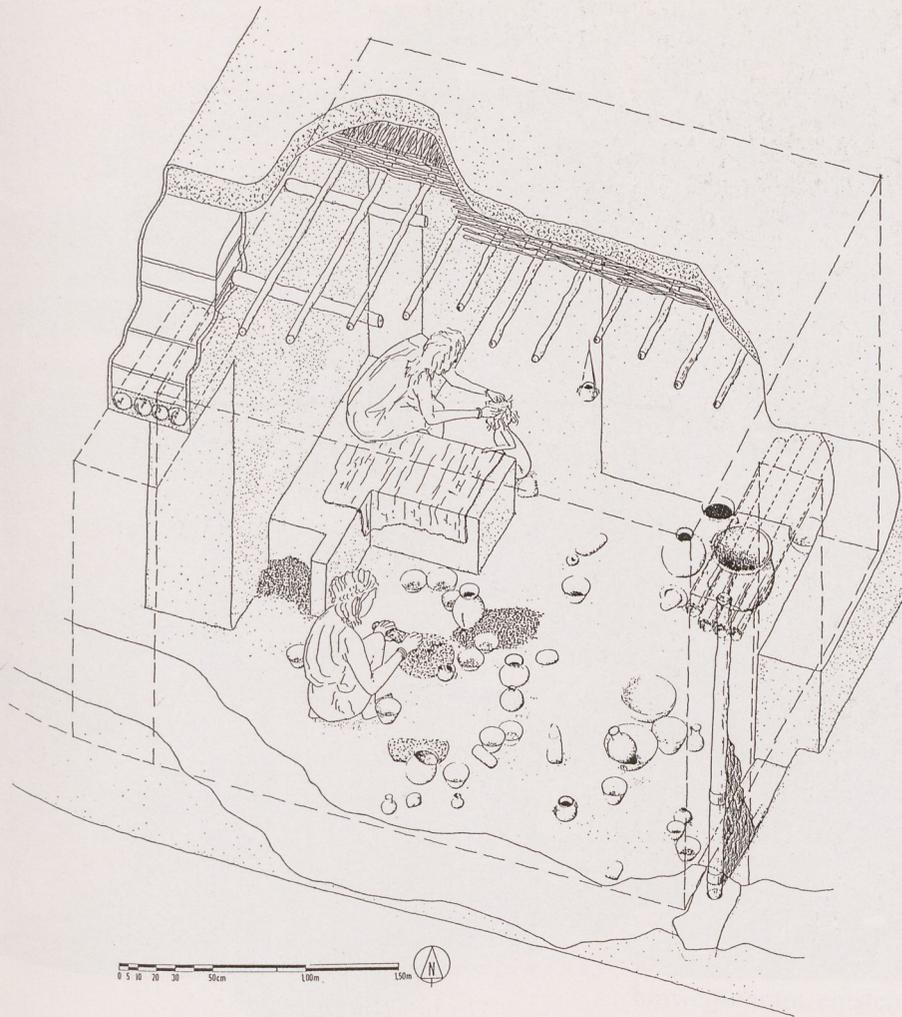
3 x 3 m großen Raum bestand demnach die Möglichkeit, neben der Vorrathaltung noch andere Tätigkeiten auszuführen. In der südlichen Raumhälfte lag ein Podest mit vier Rinnen, die sorgfältig mit Gips verputzt waren (Abb. 54). Es handelt sich um einen Mahltisch, auf dem Getreide und andere Nahrungsmittel gemahlen wurden. Zwischen den Rinnen waren Reibsteine eingesetzt (Abb. 55). Darauf wurden die Läufer mit der Hand bewegt. Man konnte dabei vor dem Mahltisch knien. Die Rinnen dienten zum Aufkehren der Mahlrückstände. Mahltische fanden sich in den meisten Häusern auf dem Tall Bdēri. Jeder Haushalt hat folglich sein Getreide selbst gemahlen. Fast jedes Haus besitzt auch einen Brotbackofen (tannur).

Die Bewohner waren überwiegend in der Landwirtschaft beschäftigt. Darauf verweisen die in fast jedem Haus gefundenen Sichelklingen, die zur Feldarbeit benutzt wurden. Normalerweise waren sie aus Feuerstein, der mit Hilfe von Bitumen in einem Holzgriff geschäftet war. Nur wenige Haushalte besaßen eine wertvolle Bronzesichel, wie sie in Raum Q des Hauses II gefunden wurde.

Ein in Areal 2965 der Grabungsstelle auf der Nordkuppe des Tall freigelegtes Haus wurde zur selben Zeit zerstört wie die Schicht 8 am Südhang. Der Raum A war nur 2,5 x 2 m groß, besaß aber ein außergewöhnlich gut erhaltenes Inventar. 31 Gefäße konnten zusammengesetzt werden. Auch in diesem Fall ließ das hastig zurückgelassene Inventar erkennen, was in dem

Abb. 56

Tall Bdēri, Nordkuppe,
Areal 2965. Zeichnerische
Rekonstruktion der
Aktivitäten in Raum A
(Zeichnung M. Goodman).



Raum gemacht worden war. Kurz vor der Katastrophe war vor einer auf dem Fußboden liegenden, runden Platte in der Raummitte gearbeitet worden (Abb. 56). Auch die arbeitende Person muß auf dem Fußboden gesessen haben. Die dafür in Frage kommende Stelle vor der Platte war frei von Geräten und Gefäßen. Auf und neben der Platte lagen Reste von Getreidekörnern. Es handelt sich um Weizen, Gerste, Emmer

und Einkorn⁷. Wahrscheinlich waren die Getreidekörner in einem daneben stehenden Topf aufbewahrt worden.

In einem Radius von 70 - 90 cm um die Platte lagen verschiedene Stößel aus Stein. Sie dienten zum Zerstampfen und Zerreiben von Getreidekörnern oder anderen Nahrungsmitteln. Der Abstand von 70 cm entspricht der Reichweite, die eine sitzende Person mit ausgestrecktem Arm erreichen kann. Die acht Steinwerkzeuge konnten also von der arbeitenden Person benutzt werden. Ein kleines Töpfchen mit Doppelösenhenkeln lag ebenfalls auf der Platte. Darin können Dinge aufbewahrt worden sein, die in kleinen Mengen benötigt wurden, wie zum Beispiel Gewürze. Mit Schnüren an den Ösen konnte dieses Töpfchen an der Decke aufgehängt werden, um so vor Ungeziefer und Mäusen geschützt zu sein.

Alles deutet darauf hin, daß in dem Raum gerade eine Mahlzeit zubereitet worden ist. Es dürfte sich um ein vegetarisches Gericht gehandelt haben, da sich im ganzen Raum nur ein einziger kleiner Tierknochen fand. Es war ein Schafsknochen, der aber auch von einer früheren Mahlzeit liegengeblieben sein könnte. Ebenfalls im Bereich der Platte standen 10 kleine Näpfe auf dem Fußboden. Sie könnten zum Umfüllen oder Vermengen benutzt worden sein. Der Raum A besaß keinen Ofen. Dieser fand sich im benachbarten *Raum C*, der wahrscheinlich ein Hof war. Im überdachten Raum A wurden also die Speisen vorbereitet, während im Hof gekocht wurde. In dem Ofen fanden sich Reste, die eventuell von einer früheren Mahlzeit stammen könnten. Es handelte sich um zahlreiche Knochen eines jungen Hundes. Folgende Interpretation wurde von der Archäozoologin, die das Knochenmaterial der Ausgrabung bearbeitet, vorgeschlagen⁸: Der Welpen war offensichtlich portioniert worden, da der Schädel und die Pfoten fehlten. Das Tier könnte zerteilt und auf dem Herd gegrillt worden sein. Dabei könnte es versehentlich in die Asche gefallen sein.



Abb. 57 Tall Bdēri. Südhang, Schicht 9, Haus III.

Zwischen den zahlreichen Vorratsgefäßen in *Hof C* stand auch ein Korb aus Flechtwerk. Er ist bei der Zerstörung des Raumes vollständig verbrannt, hat aber einen noch deutlich erkennbaren Abdruck auf dem weichen Lehmfußboden hinterlassen. Ein Napf war mit einem eingetrockneten weißen Material gefüllt. Es handelt sich um sehr sauberen Gips. Er war mit Wasser angerührt worden und sollte gerade verarbeitet werden. Mit Gips wurden zum Beispiel Mahltische verputzt, Fußböden bestrichen oder Keramikgefäße repariert. Zur Ausführung dieser Arbeit kam es jedoch durch die plötzliche Zerstörung des Hauses nicht mehr.

In einem anderen Haushalt, dem *Haus III der Schicht 9 am Südhang*, konnten Aktivitäten nachgewiesen werden, die über den Rahmen der sonst üblichen häuslichen Arbeiten hinausgehen (Abb. 57). In diesem Haus wurde getöpft. Die technische Ausstattung war sehr einfach. Es gab keine Töpferscheibe. Bei der häuslichen *Töpferei* wurde eine drehbare Unterlage verwendet, zum Beispiel eine runde Keramikschale, die auf dem Boden lag und mit der Hand gedreht wurde. Die in diesem Haus hergestellten Nöpfe und Schüsseln zeugen durch ihre unregelmäßige Form von dieser Produktionsweise. Viele der in diesem Haus gefundenen Gefäßfragmente waren noch nicht gebrannt. Der Haushalt besaß auch keinen Brennofen. Die Gefäße müssen an einem anderen Platz, vielleicht außerhalb der Stadt gebrannt worden sein. Die geringe technische Ausstattung verdeutlicht, daß die Töpferei in diesem Haus nur ein Nebenerwerb und kein spezialisiertes Handwerk war (Abb. 58).

Derselbe Haushalt hat möglicherweise auch *Gipsgefäße* hergestellt, wie der auffällig hohe Anteil von Gipsscherben in fast allen Räumen dieses Hauses andeutet. Gipsgefäße sind eine

billige Alternative zu Keramikgefäßen. Ihr großer Vorteil besteht darin, daß sie nach dem Formen nicht gebrannt werden müssen, sondern einfach trocknen können. Von Nachteil ist, daß die aus Gips hergestellten Gefäße sehr dickwandig, grob und schwer sind. Die Verwendung von Gips läßt sich auch an anderen Gegenständen nachweisen. Zerbrochene Keramikgefäße wurden antik mit Gips restauriert. An einem im selben Haus gefundenen Opferständer waren zwei aufgesetzte Tontöpfchen abgebrochen gewesen. Sie waren mit zwei groben Klumpen von Gips wieder angeklebt worden.

Offensichtlich versorgte dasselbe Haus umliegende Haushalte auch mit *Flaschenstöpseln*. Mehrere unbeschädigte und deshalb sicher noch unbenutzte Exemplare solcher Stöpsel fanden sich in einem Raum des Hauses III. Sie wurden aus feuchtem Lehm hergestellt und nicht gebrannt. Nach mehrmaligem Gebrauch wurden sie weggeworfen. Zu ihrer Herstellung war fein geschlemmter Ton notwendig, weshalb es nahe liegt, daß sie in einem Haushalt hergestellt wurden, in dem getöpft wurde. Ein Klumpen Töpferthon gehört ebenfalls zu den Funden des Hauses III.

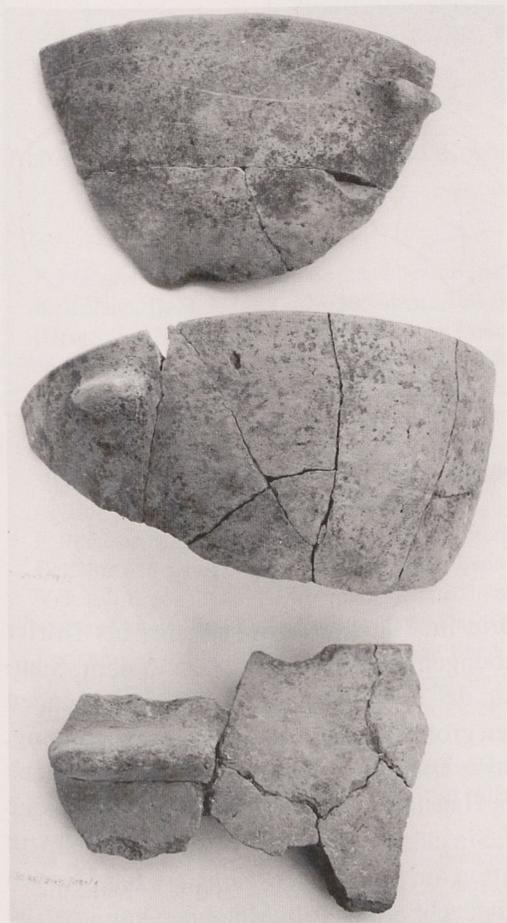


Abb. 58 Gefäße aus Haus III (s. vorige Abb.), die in Haushaltsproduktion hergestellt wurden. Die beiden oberen Stücke sind gebrannt, das untere Stück ist noch ungebrannt.

Schmuck findet sich in den Häusern des 3. Jts. v. Chr. sehr häufig, doch wurde er aus einfachsten Materialien hergestellt. Ketten können aus Gipsperlen bestehen, die mit der Hand geformt wurden. Noch häufiger finden sich Lehmperlen. Sie wurden aus fein geschlemmtem Lehm zwischen den Fingern geformt und nicht gebrannt. Als *Musikinstrument* wurde das Schulterblatt eines Rindes benutzt, das an seinem Rand mehrfach kräftig eingekerbt wurde⁹. Wenn man über diese Kerben mit einem geeigneten Gegenstand schnell hinwegschrappt, entsteht ein rhythmisch knackendes Geräusch.

Für *Notizen* wurden offensichtlich kleine runde Scheiben aus Lehm benutzt (Abb. 59). Auf ihnen wurden sich wiederholende Zeichen eingritzelt. Wahrscheinlich handelt es sich um Markierungen, die beim Zählen verwendet wurden, wobei ein Symbol für jeweils ein oder mehrere Objekte stehen kann. Auf diese Weise können zum Beispiel Viehbestände, Getreide oder andere landwirtschaftliche Produkte gezählt worden sein.

Wie schon oben erwähnt, wurden innerhalb der ummauerten Siedlung normalerweise keine Toten beigesetzt. In den Häusern wurden jedoch Kleinkinder bestattet. Dazu dienten kleine Kisten aus Lehmziegeln, die meist unter den Höfen der Häuser oder manchmal auch unter einer Gasse lagen. Die *Gräber* enthielten zahlreiche Beigaben, meist kleine Töpfchen, Schälchen und aus Muscheln hergestellte Schmuckanhänger. Sehr früh verstorbene Kleinkinder und Neugeborene wurde in Töpfen unter dem Fußboden der Räume beigesetzt (Abb. 60). Dazu wurden gewöhnliche Kochtöpfe verwendet, die zur Hälfte in den Bo-

den eingelassen und anschließend mit Erde bedeckt wurden. Die winzigen Körper wurden ohne Beigaben in die Töpfe gelegt.

Auf dem Tall Bdēri wurden innerhalb der befestigten Stadtanlage *ausschließlich Wohnhäuser* festgestellt. Der Befund am Südhang, auf der Nordkuppe und in einem kleineren Testschnitt auf der zentralen Kuppe stimmen darin überein. Es fehlen bisher große Straßen, Plätze und öffentliche, repräsentative Gebäude. Auch auf dem nur 2 km entfernt gelegenen Tall Melebiye, auf dem von einer belgischen Mission eine Stadt von ungefähr derselben Größe und aus derselben Periode ausgegraben wurde, fehlen repräsentative Bauten¹⁰. Es wurden ausschließlich Wohnhäuser gefunden. Wir müssen deshalb davon ausgehen, daß es sich um ausgesprochene Wohnstädte gehandelt hat.

Wieviele Einwohner besaßen sie? Wir können dies an Hand des Wohnviertels am Südhang des Tall Bdēri errechnen. Auf einer Fläche von 625 m² stehen dort sechs Häuser. Auf die gesamte Siedlungsfläche hochgerechnet ergibt dies einen Bestand von 650 Häusern. Nimmt man - trotz negativer Befunde - an, daß theoretisch 20 % der Siedlung von öffentlichen Gebäuden eingenommen wurden, ergibt diese Einschränkung einen Mindestbestand von 520 Häusern. Wenn wir anhand der Größe und Raumzahl der Häuser davon ausgehen, daß jedes Haus von einer Kleinfamilie mit durchschnittlich 5-6 Personen bewohnt wurde, können wir für den Tall Bdēri eine *Einwohnerzahl von 2500-3000 Personen* errechnen¹¹.

Neben den Wohnsiedlungen liegen kleinere Orte im Ḥābūrtal, die zunächst als Dörfer gedeutet wurden. Nachdem auf diesen Hügeln Grabungen in Zusammenhang mit dem Staudammprojekt durchgeführt wurden, wurde erkennbar, daß es sich um spezialisierte Siedlungen des 3. Jts. v. Chr. handelte. Einige von ihnen enthielten große Anlagen zur Getreidespeicherung, wie im Fall von Tall ʿAtij, 10 km nördlich von Bdēri¹². Diese Anlagen können als öffentliche Bauten angesehen werden, da sie den Bedarf eines Haushaltes weit übersteigen. Zahlreiche spezialisierte Orte reihen sich entlang des Ḥābūr auf. Sie müssen von einer Institution abhängig gewesen sein, die die landwirtschaftliche Produktion im Ḥābūrtal organisiert hat. In den befestigten Siedlungen von Tall Bdēri und dem benachbarten Tall Melebiye könnten die Menschen gewohnt haben, die als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft dieser Region benötigt wurden¹³.

* Der Titel des zugrundeliegenden Referates lautete: Tall Bdēri - Eine bronzezeitliche Stadtanlage in Nordost-Syrien

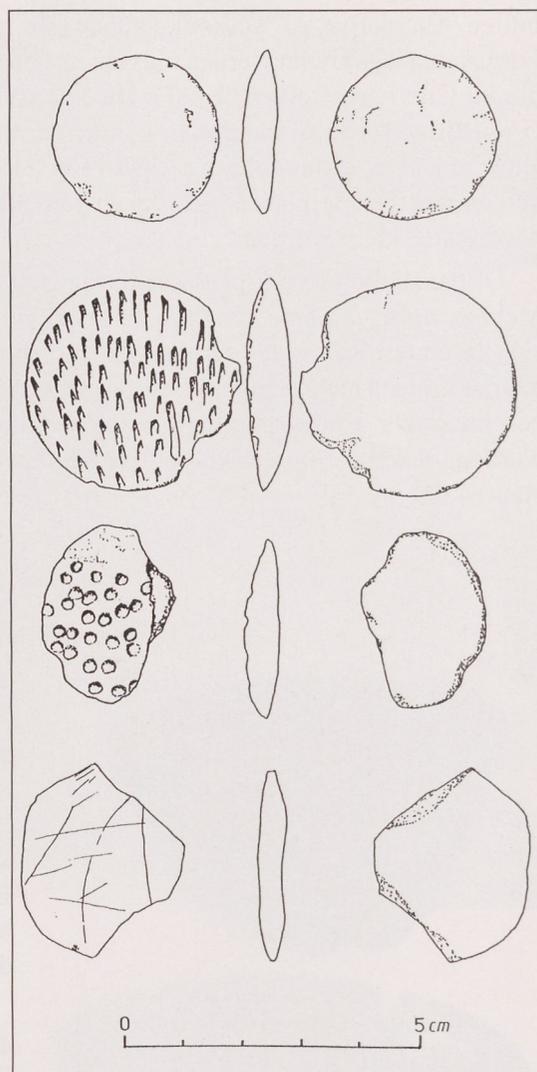


Abb. 59 Tall Bdēri. Runde Tonscheiben mit Zählzeichen.



Abb. 60 Tall Bdēri. Schicht 9, Haus I. Kochtopf, in dem ein neugeborenes Kind bestattet wurde.

- ¹ P. Pfälzner, Tell Bdēri 1985. Bericht über die erste Kampagne, mit Beiträgen von C. Becker, H. Dohmann und S. Kulemann, *DaM* 3, 1988, 223-386; ders., Tell Bdēri - The Development of a Bronze Age Town, in: S. Kerner (Hrsg.), *The Near East in Antiquity. German Contributions to the Archaeology of Jordan, Palestine, Syria, Lebanon and Egypt* (Amman 1990) 63-79; ders., Tall Bdēri 1985-1987, *AfO* 36/37, 1989/90, 212-221.
- ² A. Bounni, The Khabur and Haseke Dam Projects and the Protection of Threatened Antiquities in the Region (A Preliminary Report), in: S. Eichler, M. Wäfler u. D. Warburton, *Tall al-Ḥamīdiya 2, Symposium Recent Excavations in the Upper Khabur Region* (Freiburg/Göttingen 1990) 19ff.
- ³ Vgl. zusammenfassend M. Fortin, *Récents recherches archéologiques dans la moyenne vallée du Khabour* (Syrie), *C.S.M.S. Bulletin* 21, 1991, 5ff.
- ⁴ P. Pfälzner, Siedlungsentwicklung, Vorratshaltung und Subsistenzwirtschaft im 3. Jtsd. v. Chr. am Unteren Ḥābūr, *Berichte der Ausgrabung Tall Šēḥ Ḥamad, Band 5* (in Vorbereitung); Fortin, *op. cit.*, 10 ff.
- ⁵ Vgl. P.J. Ergenzinger, Geomorphologische Untersuchungen im Unterlauf des Ḥābūr, in: H. Kühne (Hrsg.), *Die rezente Umwelt von Tall Šēḥ Ḥamad und Daten zur Umweltrekonstruktion der assyrischen Stadt Dūr-katlimmu, Berichte der Ausgrabung Tall Šēḥ Ḥamad Band 1*, 1991, 35-50.
- ⁶ D.J.W. Meijer, An Archaeological Surface Survey: Some Assumptions and Ideas, in: S. Eichler, M. Wäfler u. D. Warburton, *Tall al-Ḥamīdiya 2, Symposium Recent Excavations in the Upper Khabur Region* (Freiburg/Göttingen 1990) 31-45, s. Fig. 1.
- ⁷ Nach einer vorläufigen Bestimmung, die freundlicherweise S. Bottema/Groningen vorgenommen hat.
- ⁸ C. Becker, Die Tierknochenfunde vom Tell Bdēri 1985, *DaM* 3, 1988, 379-386.
- ⁹ C. Becker, *op. cit.*, 381 ff. Taf. 60 a-b.
- ¹⁰ M. Lebeau, Rapport préliminaire sur la première campagne de fouilles à Tell Melebiya (Moyen-Khabour - printemps 1984), *Akkadica* 45, 1985, 1-31; ders., Rapport préliminaire sur la deuxième campagne à Tell Melebiya (Moyen-Khabour - printemps 1985), *Akkadica* 46, 1986, 1-49; ders., Rapport préliminaire sur la troisième campagne de fouilles à Tell Melebiya (Moyen Khabour - automne 1986), *Akkadica* 51, 1987, 1-74; ders., Rapport préliminaire sur la quatrième campagne de fouilles à Tell Melebiya (Moyen Khabour - printemps 1987), *Akkadica* 61, 1989, 1-31.
- ¹¹ Pfälzner, *op. cit.* (Anm. 4).
- ¹² M. Fortin, Trois campagnes de fouilles à Tell 'Atij: Un comptoir commercial du III^{ème} millénaire en Syrie du Nord, *C.S.M.S. Bulletin* 18, 1989, 35-56.
- ¹³ Vgl. Pfälzner, *op. cit.* (Anm. 4).

Peter Pfälzner, geb. 5.2.60 in Nürnberg, erwarb seine ersten archäologischen Kenntnisse zwischen 1975 und 1979 als Schüler in Archäologiekursen des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg. Von 1979-86 studierte er Vorderasiatische Archäologie, Altorientalistik und Klassische Archäologie in Tübingen und an der Freien Universität in Berlin. 1986-90 Wissenschaftliche Hilfskraft am Deutschen Archäologischen Institut Damaskus und örtliche Leitung der Ausgrabungen auf dem Tall Bdēri. 1991 Promotion über das Thema "Mittanische und Mittelassyrische Keramik. Eine chronologische, funktionale und produktionsökonomische Analyse". 1990-92 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Vorderasiatische Altertumskunde der FU Berlin. Seit 1992 Habilitandenstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken.



Wichtige Veröffentlichungen:

- Eine archäologische Geländebegehung im Gebiet des Wadi ʿAḡṭṭ/Ost-syrien, AfO 31, 1984, 178ff.
- Tell Bdēri 1985. Bericht über die erste Kampagne, mit Beiträgen von C. Becker, H. Dohmann und S. Kulemann, DaM 3, 1988, 223ff.
- Tell Bdēri 1985-1987, AfO 36/37, 1989/90, 212ff.
- Die Keramik vom Tell Ḥwēš, Berytus 38, 1990, 137ff.
- Die Stratigraphie des Gebäudes P in Tall Šēḥ Ḥamad, in: H. Kühne (Hrsg.), Die Ausgrabung am Westhang der Zitadelle 1978-1984 in Tall Šēḥ Ḥamad. Berichte der Ausgrabung Tall Šēḥ Ḥamad/ Dūr-katlimmu. Bd. 2 (im Druck).
- Mitannische und Mittelassyrische Keramik. Eine chronologische, funktionale und produktionsökonomische Analyse. Berichte der Ausgrabung Tall Šēḥ Ḥamad/ Dūr-katlimmu. Bd. 3 (im Druck).

A. Mahmoud, R. Bernbeck, H. Kühne, P. Pfälzner u. W. Röllig

- Die Ausgrabungen auf dem Tell ʿAḡṭṭa 1982, DaM 3, 1988, 141ff.